

LITERATUR

Die Zukunft ist da

Zumeist versuchen Science-Fiction-Autoren die Zukunft vorausehnen, aber nur wenige hatten die Weitsicht des Amerikaners William Gibson, 63. In seinem Debütroman „Neuromancer“ von 1984 erfand er den „Cyberspace“, jenen virtuellen Raum zwischen zwei Telefonbüchern, ohne den sich heute kaum noch jemand den Alltag vorstellen kann. Wir leben in Gibsons Zukunftsvisionen, vielleicht spielen seine Bücher deshalb mittlerweile in der Gegenwart. Es ist die Welt des modernen Kulturkapitalismus. In Gibsons neuem Roman

„Systemneustart“, dem dritten Band seiner „Bigend-Trilogie“, geht es um Mode. Wie in den zwei Vorgängerbüchern zieht der undurchsichtige Londoner Agenturboss Hubertus Bigend mit seinen dunklen Geschäften die Fäden. Bigend hat die Ex-Rocksängerin Hollis und den Ex-Junkie Milgrim als Fashion-Spione eingesetzt, sie sollen die Macher einer Jeansmarke aufspüren, weil Bigend

hofft, auf diesem Weg an einen Großauftrag der US-Armee zu kommen. Er will Uniformteile herstellen. In „Systemneustart“ geht es nicht nur um die Mode-Industrie und den Kult um einzelne Marken, sondern auch um die Frage, wie man diesem Diktat entkommt. Etwa durch Militärkleidung, die zwar als Vorbild für viele der heutigen Kleidungsstile diente, aber auch, in ihrer Urform, ganz ohne den Zwang zu einer bestimmten Prestigemarke auskommt. Aber wie in vielen Romanen Gibsons ist die Geschichte gar nicht so wichtig, entscheidend ist das Szenario. Die Dinge entfalten bei diesem Autor ihre eigene Poesie, ob es Designhotels oder Guerilla-Boutiquen sind, Vintage-Roben oder Motorradbotenbedarf. Einmal gibt Gibson seinen Protagonisten private Drohnen in die Hände, mit denen sie öffentliche Plätze überwachen können, die Drohnen werden über iPhone-Apps gesteuert. Eine Szene wie aus einem Science-Fiction-Film – und doch von beklemmender Gegenwartigkeit.



WILLIAM GIBSON Systemneustart

Aus dem Amerikanischen von Hannes Riffel. Tropen Verlag, Stuttgart; 492 Seiten; 24,90 Euro.



Sachs um 1910 in Berlin

KUNSTRESTITUTION

Wem gehört die Sammlung Sachs?

Ein Rechtsstreit um die bedeutendste Plakatsammlung, die sich je in deutschem Privatbesitz befand, wird nun vor dem Bundesgerichtshof fortgesetzt. Der jüdische Zahnarzt Hans Sachs (1881 bis 1974) hatte die Kollektion von rund 12 500 Film-, Werbe- und Ausstellungsplakaten aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert zusammengetragen. 1938 beschlagnahmten die Nationalsozialisten seine Kostbarkeiten in Berlin. Ein Drittel der Stücke tauchte nach dem Krieg in einem Ost-Berliner Museum auf und befindet sich nun im Deutschen Historischen Museum (DHM) der Hauptstadt. Sachs, der rechtzeitig in die USA emigriert war, bekam nach dem Krieg eine Wiedergutmachung in West-Berlin zugesprochen und hielt seine Ansprüche für abgegolten. Sein Sohn und Alleinerbe Peter wollte sich damit aber nicht zufriedengeben. Er klagte probeweise auf die Herausgabe nur eines Plakats. Das Landgericht Berlin gab ihm 2009 recht. Das Museum ging in Berufung, und das Berliner Kammergericht entschied in nächster Instanz, dass die von der Sammlung noch existierenden über 4000 Plakate im DHM verbleiben können, etwaige Ansprüche von Peter Sachs seien verwirkt. Der Bundesgerichtshof hat nun Revision gegen dieses Urteil zugelassen. „Wir sind sehr guter Dinge“, sagt Rechtsanwalt Matthias Druba, der Sachs vertritt, „dass der BGH die krasse Fehlentscheidung des Kammergerichts korrigieren wird.“ Den Wert der Sammlung schätzen Experten auf vier Millionen Euro.

FOTOGRAFIE

Löchriger Schutzwall

Die Berliner Mauer, die im Sommer 1961 errichtet wurde, bot in den ersten Jahren noch so viele Schlupflöcher, dass zahllose Ost-Berliner in den Westen zu fliehen versuchten. Deshalb wies das DDR-Regime Mitte der sechziger Jahre seine Grenzsoldaten an, die innerstädtische Mauer zu fotografieren, um nach undichten Stellen im sogenannten „antifaschistischen Schutzwall“ suchen zu können. Diese Aufnahmen, die 1995 im Potsdamer Militärarchiv entdeckt wurden, hat der Berliner Fotograf Arwed Messmer nun mit elektronischen Mitteln zu 340 Panoramen zusammengefügt, die ein lückenloses Bild der Mauer ergeben.

Die Rekonstruktion wird zum 50. Jahrestag des Mauerbaus in einer leerstehenden Etage des Bürogebäudes Unter den Linden 40 zu sehen sein (vom 5. August bis zum 3. Oktober). Bislang gab es kaum Fotos von der Ostseite des Bauwerks, den DDR-Bürgern war es verboten, sie zu fotografieren. „Aus anderer Sicht“ heißt der über 750 Seiten starke Bildband von Messmer und Annett Gröschner, der im Hatje Cantz Verlag zur Ausstellung erscheint. Ein „scheinbares Provisorium von beeindruckend banaler Boshaftigkeit“ zeige sich in den Bildern, schreibt der Kunsthistoriker Matthias Flüge im Vorwort. Das Provisorium stand fast 30 Jahre lang.

Mauerverlauf in Ost-Berlin an der Bernauer Straße, am Sophienfriedhof um 1966